



edition
TROBISCH

DEINE HÄNDE
HABEN MICH
BEREITET

Der menschliche Körper
Ein Wunder Gottes



Gerhard Naujokat

hänssler

GERHARD NAUJOKAT

Deine Hände haben mich bereitet

**Der menschliche Körper –
ein Wunder Gottes**

Eine biblische Studie

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Naujokat, Gerhard:

Deine Hände haben mich bereitet : der menschliche Körper ;
eine biblische Studie / Gerhard Naujokat. – Neuhausen-Stuttgart :

Hänssler, 1998

(Edition Trobisch)

ISBN 3-7751-9147-X

hänssler – edition Trobisch

Bestell-Nr. 854.147

ISBN 3-7751-9147-X

© Copyright 1998 by Hänssler-Verlag,

Neuhausen-Stuttgart

Titelfoto: Comstock, Berlin

Umschlaggestaltung: Daniel Kocherscheidt

Satz: Absatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Druck und Bindung: Ebner Ulm

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort von Hans-Joachim Heil	9
Einleitung	II
I Ganzheit und Originalität des Menschen.....	13
II Die verschiedenen Körperteile und Organe ...	19
Das Haupt	19
Das Haar.....	21
Das Auge	22
Ohr und Nase.....	26
Lippen und Zunge	30
Der Mund.....	34
Die Zähne.....	36
Ambivalenz der Sinnesorgane.....	37
Von der Bedeutung der Sinne	38
Der Hals	39
Das Herz.....	41
Die Brust.....	45
Der Magen	46
Der Bauch.....	47
Nieren und Gebeine.....	47
Das Geschlecht.....	49
Die Arme	50
Die Hände	51
Beine und Füße	57
Seele und Geist.....	62

*»Deine Hände haben mich bereitet
und gemacht alles,
was ich um und um bin«*

*(nach Menge:
»kunstvoll gebildet und sorgsam gestaltet«),
Hiob 10,8*

Gewidmet
Raphael, Michaela und Matthias

Vorwort

Gerhard Naujokat beherrscht es meisterhaft, wichtige Inhalte leicht verständlich zu vermitteln, ohne dass dabei die sprachliche Eleganz und die Tiefgründigkeit der Aussage litten. Man lernt neu, wie differenziert die Bibel auf den Körper, seine Gliedmaßen und deren Funktionen Bezug nimmt – und wie dieses »alte« Wissen auch in unserer modernen Sprache seinen Niederschlag findet.

Das vorliegende Büchlein stellt eine gute Einführung in die biblische Anthropologie dar. Dabei ist es spannender als viele anderen Schriften, die ich kenne. Vor allem wird immer wieder die Verbindung zum persönlichen Glauben hergestellt. Die Größe Gottes und die Vielfalt seiner Werke stehen vor Augen. Andächtig staunt man beim Lesen, wie reichhaltig der biblische Schatz selbst in scheinbar nebensächlichen Bereichen anzutreffen ist.

Wer dieses Buch liest, wird stille vor Gott und sieht mit neuem Blick seinen guten Plan und sein liebevolles Handeln.

Die Unantastbarkeit ungeborenen Lebens leuchtet auf, weil der Mensch schon vom Augenblick der Zeugung an Gottes Gegenüber ist. Gott hat auch das Schamgefühl gegeben, um die Würde des Einzelnen vor dem Zugriff anderer zu wahren.

Einfühlsam und ehrfurchtsvoll befasst sich Gerhard Naujokat mit dem Leib, der nach Paulus »ein Tempel des Heiligen Geistes« ist (1. Korinther 6, 19). Die biblischen Anleitungen über das rechte Verhältnis des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen werden verständlich.

Der Autor macht bewusst, wie Gott bis ins Kleinste hinein wirkt. Einem so fürsorglichen, liebevollen Herrn vertraut man sich gerne an.

Hans-Joachim Heil

Einleitung

Es gibt heute so viele Menschenbilder wie es Wissenschaftsrichtungen, Ideologien oder Weltanschauungen gibt. Diese Bilder widersprechen sich manchmal bis zur Unvereinbarkeit. Je weiter die Wissenschaft vordringt, um so weniger scheint sie Klarheit über das Wesen des Menschen gewinnen zu können. Die Medizin verliert sich in Teilaspekten und berücksichtigt den ganzen Menschen leider oft zu wenig. Die Psychologie, deren eigentlicher Zielpunkt die Seele sein sollte, meidet diesen Begriff. Die Sozialwissenschaften sehen im Menschen hauptsächlich, wie der Name schon sagt, die sozialen Rollen und Funktionen, und die Philosophie hat längst abgedankt, was die Beantwortung der vier Kant'schen Grundfragen angeht, die sind: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was soll ich tun? Was ist der Mensch?

Diese letzte Frage sollte doch die wichtigste allen Denkens, Forschens und Handelns überhaupt sein.

Als Christen fragen wir nach dem Menschenbild der Bibel. Wer sie gründlich und eindringlich genau studiert, wird bald erkennen, dass trotz ihrer Vielseitigkeit, Variationsbreite und Unterschiedlichkeit die biblischen Schriften dennoch ein ganzheitliches Menschenbild enthalten. Aussagen der Bibel zur Anthropologie kommen zwar selten ausdrücklich vor, dennoch werden der Mensch und seine Organe immer wieder in der Heiligen Schrift erwähnt: die Haut und das Haar, das Auge und die Zunge, auch die Nase und der Mund, die Arme und die Beine, ja sogar Magen, Galle, Leber und Nieren.

Betrachten wir diese vielfältigen Aussagen. Nehmen wir uns Zeit, sie im Einzelnen zu bedenken, uns in sie zu

vertiefen und ihren Sinn zu verstehen. Dabei folgen wir nicht der Chronologie und Reihenfolge der biblischen Schriften, sondern der Anordnung der Organe – in dem Versuch, die Teile sinnvoll zu ordnen und den Menschen ganzheitlich zu verstehen.

Mit dieser kleinen Studie möchte ich ebenfalls einen Anreiz zum Bibellesen im thematischen Zusammenhang geben. Dies ist nicht nur in erbaulicher Form hilfreich, sondern auch nach bestimmten Gesichtspunkten interessant und belehrend, ja fesselnd und voller Überraschungen.

I Ganzheit und Originalität des Menschen

»Deine Hände haben mich bereitet und gemacht alles, was ich um und um bin« (Hiob 10, 8).

Dieses Wort bekennt sich zur Ganzheit des Menschen und vor allem dazu, dass Gott diese bejaht, gewollt und geschaffen hat. Hier wird nicht ausgespart und tabuisiert. Der Mensch ist »um und um«, was er ist. Immer wieder hat man den Versuch gemacht, ihn zu zerteilen in Licht- und Schattenseiten, in Körper und Geist, in Leib und Seele. Diese manichäischen und puritanischen Versuche werden in Hiobs knapper Aussage schroff vom Tisch gewischt: Hier gibt es nicht Teile des Menschen, die dem Licht, und solche, die der Finsternis zugeordnet sind. Hier wird nicht der Geist verherrlicht und das Fleisch verdammt, sondern der ganze Mensch wird angesprochen. Dieser ist von Gottes Hand geschaffen, er bleibt Gottes Eigentum und ist durch die Auferstehung in Ewigkeit für ihn bestimmt. Gerade heute, da eine Neubesinnung auf die Ganzheitlichkeit einsetzt, ist diese Aussage von Belang. Das biblische Menschenbild entspricht ihr. Die Aufteilung des Menschen in Leib und Seele, Gut und Böse, in Organe und ihre Eigenschaften führt allenfalls zu der Ratlosigkeit des Faust: »Die Teile hab' ich in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.« Geradezu erlösend ist daher das Bekenntnis zur Ganzheit, zur leibhaftigen Einheit aller Teile und Funktionen des Menschen. Keine Wissenschaftslehre kann moderner sein als diese Zentraussage der Bibel: Der Mensch ist ein Ganzes, ja, so hat ihn Gott bereitet und gemacht.

Dennoch unterscheiden sich die Organe, die auf eine wunderbare Weise zusammenspielen. Weiter heißt es bei Hiob: »Du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Gebeinen und Adern hast du mich zusammengefügt« (Hiob 10, 11).

Es werden – sozusagen als Pars pro toto – vier Teile des Menschen herausgegriffen: Haut und Fleisch werden angezogen wie ein Kleid. Und in der Tat ist die Haut so etwas wie das Kleid des Körpers; sie erscheint nach außen schön oder hässlich, braun oder blass, geschminkt oder natürlich, behaart oder nackt. An ihr zeigt sich der Mensch unmittelbar. Seine Erregung schlägt sich in Erröten oder Erblassen nieder; er reagiert mit ihr auf Kälte und Wärme: die Haut dehnt sich aus oder zieht sich zusammen zu einer Gänsehaut. Und was wesentlich ist, geht einem »unter die Haut«, fährt einem in die Gebeine, lässt das Blut in den Adern stocken. So sind in dem Text mit Recht außer dem Knochengestüt – den Gebeinen – auch die Adern erwähnt. Ein Arzt hat mir einmal gesagt: Der Mensch ist so alt – oder so jung – wie seine Arterien. Sie versorgen den ganzen Organismus mit Lebensstoff. Sind sie verkalkt, brüchig oder nicht mehr durchlässig, verkümmern die übrigen Funktionen, und schließlich stirbt der Mensch. Erst im Zusammenwirken aller Funktionen lebt der Mensch als Organismus. Wieder wird die Ganzheit betont, zugleich aber auch der Schöpfer: »Du hast mich zusammengefügt.«

In der Bibel wird oft das Bild des Töpfers benutzt, der den Menschen mit eigener Hand aus Lehm bereitet. Auch bei Hiob heißt es einige Verse weiter: »Du hast mich aus Lehm gemacht und wirst mich wieder zu Erde machen.« Hierin klingt Verschiedenes an, zum einen die Eigenhändigkeit. Der Mensch – und zwar jeder – ist ein ureigenes

Werkstück des lebendigen Gottes. Er hat sozusagen bei jedem selbst Hand angelegt, hat geformt und geprägt, mit Liebe, Tat- und Schöpferkraft zugelangt und aus konturlosem Material etwas ganz Besonderes, Persönliches, Profiliertes werden lassen. Jeder Mensch ist ein Werkstück, Gottes Handarbeit, eben sein Geschöpf.

Zum anderen beinhaltet das Bild, dass wir aus vergänglichem Material bereitet sind. Lehm dient hier als Ausgangsstoff – schmutzig, formbar, noch ohne Charakter und Gestalt. Außerdem ist er kalt und feucht, ohne Wärme und Leben. Und so gehen wir auch wieder dahin, wenn wir zu Erde und Staub zerfallen. Aber dazwischen liegt unsere begrenzte, von Gott begleitete Gegenwart als geformte Individuen, lebendige Wesen, wahrhaftige Menschen nach dem Ebenbild Gottes.

Das Erstaunliche und immer wieder Wunderbare ist, dass wir keine – aufgrund der modernen Gentechnik – geklonte, millionenfach gleiche Abbilder, wertlose Kopien nach einem Muster sind, sondern wirklich einmalig und einzigartig wie die Erzeugnisse einer Töpferwerkstatt. Auch dort gibt es Muster und Modelle. Aber kein Produkt ist wie das andere, jedes hat kleine Abweichungen und Besonderheiten, Prägungen und Charakteristiken. Wenn wir in einer Werkstatt ein Stück auswählen wollen, fällt uns die Wahl schwer, weil wir bei genauerem Hinschauen feststellen, dass jedes Exemplar anders ist, und wir das suchen, was uns gemäß ist und uns am besten gefällt.

Der Mensch ist nicht maschinell gefertigt, jeder ist ein Einzelstück, beseeltes Geschöpf eines beseelten Schöpfers. Von dieser prägenden Hand bleiben wir lebenslang gezeichnet, ja ausgezeichnet. Wir sind »um und um« dadurch erkennbar geformt – gleich dem Tongefäß des Töpfers –

und erhalten einen bleibenden Wert. Und in der Tat: Wir sind kein lebloses Gerät, keine Tonvase, sondern bei aller Prägung eben doch lebendig. Wie immer wir uns entwickeln, wir verlassen und verleugnen den göttlichen Prägestempel nicht – mag er auch oft verdeckt und verborgen sein. Er bleibt dem Menschen eigen und begleitet ihn, bis er wieder zu Erde zerfällt.

Was ergibt sich daraus für das moderne Menschenbild?

Der Mensch ist kein Zufallsprodukt, kein unbeabsichtigtes Mutationsexemplar oder Genkreuzungsobjekt. Er ist auch keine Orwell'sche oder Huxley'sche Züchtung, sondern eben eine individuelle Schöpfung, und deshalb ist er unvergleichlich wertvoll und einzigartig. Er hat einen Namen, der im Himmel geschrieben ist. Dies gilt für das geborene, aber auch für das ungeborene Leben, dem der Schöpfer bereits seinen Prägestempel aufgedrückt hat. Rein naturwissenschaftlich trifft dies ebenfalls zu: Die Anlagen liegen vom Augenblick der Verschmelzung der Keimzellen bereits fest, die Genstruktur ist durch die DNS-Moleküle vorgegeben, die der menschliche Organismus bereits vom ersten Tage der Vereinigung aufweist.

Man muss die Formulierung »von Händen bereitet« nicht wörtlich und buchstäblich nehmen. Die Hand Gottes reicht weit, sie wird spürbar in den mikroskopisch feinen Prozessen der Natur ebenso wie in den großen epochalen Schritten der Geschichte. Das Werk Gottes geht weiter, seine Töpferwerkstatt ist noch nicht geschlossen. Sie bedient sich der verschiedensten und meist kaum erkennbaren Methoden und Techniken. Den Spuren seiner Hand nachzusinnen, sie nachzuziehen und sichtbar werden zu lassen, dies ist das große Thema einer Menschendeutung und eines Menschenbildes, das nie vergisst, wer den Men-

schen geschaffen und geprägt hat: »Deine Hände haben mich bereitet und gemacht alles, was ich um und um bin.«

II Die verschiedenen Körperteile und Organe

Das Haupt

Ungeachtet der Betonung der »Ganzheit« gibt es zwischen den Organen – sowohl biologisch wie theologisch gedacht – eine Rangordnung:

»Segen ruht auf dem Haupt des Gerechten« (Sprüche 10, 6).

»Das Haupt« spielt in der Bibel eine bedeutende Rolle. Es wird zum Gleichnis und Symbol: Wie Christus das Haupt der Gemeinde, soll der Mann das Haupt der Frau sein – jedenfalls bei Paulus. Haupt und Kopf gebrauchen wir gleichbedeutend – eingedenk der Tatsache, dass sich im Kopf der wichtigste Teil des zentralen Nervensystems und das Großhirn befinden. Im Kopf sind die Zentren des Denkens, des Fühlens, der Sprache und der Wahrnehmung enthalten, aber auch des Wollens und der Motorik und damit die Voraussetzung allen menschlichen Tuns und Handelns. Wenn der Mensch den Kopf verliert oder gar geköpft wird – enthauptet –, ist er nicht mehr lebensfähig. Wenn er sich dagegen »behauptet«, seinen Kopf durchsetzt oder ihn zumindest oben behält, lebt er als Individuum. Die Sprache ist hier deutlich, ja verräterisch, wie so oft. Der Kopf ist somit auch der Sitz des Eigenwillens und der »Selbstbehauptung«. Der Eigensinn kann genausogut im Kopf wie im Herzen sitzen. »Sie haben harte Köpfe und verstockte Herzen« (Hesekiel 2, 4).

Der Kopf besitzt eine Anzahl anderer Merkmale, die ihn schmücken und auszeichnen. Vor allem birgt er den

Verstand, aber er trägt auch das Haar, ist Sitz der Sinnesorgane Auge, Ohr, Nase und Mund. Und der Letztere, der besonders häufig in der Bibel erwähnt wird, enthält die Lippen, die Zunge und die Zähne. Hier heißt es, den Weg der Schrift im Einzelnen zu verfolgen.

Der Kopf ist zwar der Sitz des Verstandes und damit Haupt und Steuerorgan des Menschen, aber dennoch nicht die oberste Instanz, der er zu folgen hat: »Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand« (Sprüche 3, 5). Interessanterweise wird in diesem Bibelvers auf eine tiefere und wesentlichere Instanz hingewiesen. Der Verstand ist nicht die Mitte, und das Herz umfasst mehr als der Verstand erfasst. Auch letzterer ist von Gott gegeben: »Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben« (2. Timotheus 2, 7). Und nach einem Sprichwort, das in der Bibel wurzelt, sagen wir auch: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand.

Doch der Verstand kann einem genommen oder geblendet und verdunkelt werden, vor allem, wenn er nicht mehr vom Herzen und nicht mehr von Gott geleitet wird: »... Ihr Verstand ist verfinstert, und sie sind entfremdet dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, und durch die Verstockung ihres Herzens« (Epheser 4, 18). Niemals kann die Bibel den Rationalismus bejahen, der den Verstand an die Spitze aller menschlichen Organe und Kräfte setzt. Falls nur der Verstand reagiert, kommt Wesentliches zu kurz. Die Folgen sind Einseitigkeit des Spezialistentums, Fachidiotie, Verkümmern der Gemütskräfte, Herzlosigkeit und Mangel an Herzensbildung. Daraus resultieren Sinnverlust und Zynismus, denn den Sinn kann der Mensch mit dem Verstand allein nicht erfassen, dazu bedarf es der ganzheitlichen Schau.

Das Haar

Auch die Haare gehören zum Kopf. Sie sind der Sitz und das Symbol der Kraft, wie etwa in der Geschichte von Simson, der alle Kraft verlor, als seine Frau Delila ihm über Nacht die Haare abschor. Im Übrigen sind die Haare Symbol der Vielzahl: »Denn es haben mich umgeben Leiden ohne Zahl; meine Sünden haben mich ereilt; ich kann sie nicht überblicken; ihrer sind mehr als Haare auf meinem Haupt« (Psalm 40, 13). Trotz der scheinbar namenlosen Vielzahl, die den Menschen überfordert, wurden die Haare zum Erweis der Genauigkeit und Allwissenheit dessen, der sie geschaffen hat: »Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht« (Matthäus 10, 30-31). An anderer Stelle ist davon die Rede, dass kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserem Haupt fällt, von dem Gott nichts weiß. In einem Alter, in dem die Haare zahlreicher ausfallen, machen einen solche Worte um so nachdenklicher. Immer mehr sind wir auf die bergende und bewahrende Güte Gottes angewiesen, die alles Fallende, die uns Fallende aufhält. Gedankenschwer schreibt es Rilke in einem Vers: »Wir alle fallen. Und doch ist einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.«

Wenn das Haar nicht ausfällt, wird es grau. Das graue Haar ist in der Bibel Symbol für Ehrwürdigkeit und Weisheit: »Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen« (3. Mose 19, 32). So wird das Haar Symbol der Verehrung – nicht nur im passiven, sondern auch im aktiven Sinne: In Lukas 7 trocknet die Sünderin mit ihren Haaren Jesu Füße und bekundet damit Demut und Dank.

Das Auge

Die Augen sind das Besondere am Menschen. Alles am Menschen ist wunderbar, aber die Augen überstrahlen alles Übrige. Aus anderer Substanz geschaffen als das Gebilde aus Fleisch und Knochen, sind sie offensichtlich wie Fenster. Sie sind Einlass- und Ausdrucksorgane der Seele – in ihrer Intensität mehr als jedes andere Organ des Menschen.

Das Auge ist neben dem Herzen das in der Bibel am häufigsten erwähnte menschliche Organ. Trüge man alle Stellen der Heiligen Schrift zusammen, in denen es vorkommt, würde man damit ein kleines Buch füllen.

Wir sprechen vom Augenlicht und erkennen damit an, dass uns das Licht der Welt, nämlich das des Himmels erreicht: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonn könnt' es nicht erblicken«, sagt schon Goethe und erfühlt damit die tiefe Verwandtschaft zwischen Sonne und Auge. Es ist wohl unser edelstes, schönstes und lichtvollstes Sinnesorgan. Zwar sind Geruch, Geschmack und Hautsinn möglicherweise elementarer, aber die Sinnhaftigkeit des Auges ist höher, ist menschlicher. Das Auge nimmt scharf und deutlich wahr, kann Farben und Konturen erkennen, fixiert die Außenwelt und schmilzt die Sinneseindrücke in subjektives Erleben um. Unsere gesamte Umwelt nehmen wir durch das Auge wahr und bedauern darum Menschen, die das Augenlicht verloren haben. Wie muss es sein, nie eine Blume, einen Baum, einen Vogel, ein Reh, einen Stern, den Mond und die Sonne wahrgenommen zu haben? Was uns mit dem Auge gegeben wurde, scheint das kostbarste aller Schöpfungsgeschenke zu sein. So bitten wir: »Herr, tue uns die Augen auf und lass uns erkennen deine Herrlichkeit!« Deshalb ergreift uns tiefes Mitgefühl, wenn je-

mand sein Augenlicht verliert, ebenso wenn das Auge bricht, jemand die Augen für immer schließt.

Das Auge ist häufig ein Bild des Inneren, steht für den ganzen Menschen. Aus ihm lesen wir sein Wesen ab: Ein offenes Auge, einen freien und klaren Blick zu haben, das spricht für den Charakter. Der Volksmund behauptet sogar: »Des Auges Bläue bedeutet Treue.« (Dies mag zu weit gehen; alle Braunäugigen müssten sich mit Recht dagegen wehren!)

Unser Auge hat eine Doppelfunktion: Zum einen nehmen wir mit ihm unsere Umwelt wahr, schauen und beobachten, lassen die Wirklichkeit in uns eindringen und erkunden sie. Zum anderen hat es eine Ausdrucksfunktion: Wir blicken jemanden an, erkennen am Auge den anderen und seine Absicht. Das Auge ist der Spiegel der Seele.

In alten Darstellungen wird über dem irdischen Drama Gott als das große Auge abgebildet. So kommen auch im Alten Testament die Augen Gottes unzählige Male vor, und etwa ein dutzendmal wird die Formulierung gebraucht: »Gnade finden vor seinen Augen«. In ihnen spiegelt sich die Ebenbildlichkeit des Menschen am deutlichsten. Obwohl Gott unsichtbar ist, lebt der Mensch vor seinen Augen und sozusagen Auge in Auge mit ihm. Sünde heißt Trennung, und so singt der Psalmist: »Ich bin von deinen Augen verstoßen« (Psalm 31, 23), denn: »Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten (Psalm 34, 16) und umgekehrt: »Ich hebe meine Augen auf zu dir« (Psalm 123, 1).

Allerdings gibt es einen Unterschied: Gott sieht uns, aber wir können ihn nicht sehen. »Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an« (1. Samuel 16, 7). Und der Psalmist fragt entwaffnend: »Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?« (Psalm 94, 9). Beson-

ders in den Psalmen spielen die Augen eine große Rolle, so in Psalm 13, 4 die Bitte: »Erleuchte meine Augen« oder in Psalm 19, 9: »Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen« und in Psalm 25, 15: »Meine Augen sehen stets auf den Herrn«. In Psalm 119 ist von den abgewendeten, den sich sehnenenden und den weinenden Augen die Rede: »Meine Augen fließen von Tränen.« Auch bei Hiob werden die Augen oft erwähnt. Er beklagt »das Unglück vor meinen Augen« (Hiob 3, 10) und fürchtet, dass »meine Augen nicht wieder Gutes sehen« (Hiob 7, 7). Sein Auge tränet zu Gott« (Hiob 16, 20), sein »Auge ist dunkel geworden« (Hiob 17, 7), aber »meine Augen werden ihn schauen« (Hiob 19, 27). Dreimal benutzt Hiob – in Luthers Übersetzung – die Formulierung, dass Augen »verschmachten«, und unterstreicht damit den Bezug auf Gott. Gleiches findet sich bei Samuel.

Die Augen können auch Verderbnis und Bosheit ausdrücken. Wir sprechen vom »bösen Blick«. Die Augen können »gehalten sein« (wie bei den Emmausjüngern), sie können ebenfalls wandern und sehen, was sie nicht sehen sollten. Mit Blicken können wir »jemanden ausziehen«. Augen können lachen und weinen, funkeln und stechen, ja, Blicke können »töten« – jedenfalls symbolisch. Wir können die Augen schuldbewusst niederschlagen oder hoffnungsvoll aufschlagen, können aufsehen »zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt« (Psalm 121, 1).

In den Sprüchen wird vor allem der Ausdruckscharakter des Auges betont: mit den Augen winken (Sprüche 10, 10 + 16, 30) oder die Augen hin und her werfen (Sprüche 17, 24). Da ist die Rede und die Warnung vor »hoffärtigen Augen« (Sprüche 21, 4) und die Rede von einem »gütigen Auge« (Sprüche 22, 9) oder davon, dass »Unterwelt und

Abgrund niemals satt werden und der Menschen Augen sind auch unersättlich« (Sprüche 27, 20), auch von stolzen Augen und falscher Zunge (Sprüche 6, 17). Was tun solche Augen Böses? Wer den typisch hochmütigen Ausdruck von Augen kennt, diesen leicht gehobenen Kopf, die tief herabhängenden Augenlider, den nach unten gerichteten Blick und vielleicht noch die verächtlich bis spöttisch herabgezogenen Mundwinkel, der weiß, wie sehr dieser scheinbar harmlose Ausdruck verletzen, erregen, ja empören kann. Eine lautlose Geste kann kränkender sein als ein heftiges Wort, mit dem der Urheber seine eigene Erregtheit und Engagiertheit bekundet. Selbst die Geste oder die Tat der ausrutschenden Hand ist harmloser, weil man das meist gleich bereut. Hochmütige Augen dagegen haben etwas Kaltes, Teilnahmsloses und damit besonders Unmenschliches.

Das Hohelied besingt die Schönheit der Augen: »Deine Augen sind wie Taubenaugen« (1, 15 + 5, 12) oder sie sind »wie die Teiche zu Hesbon« (7, 5), also wohl groß, tief und ausdrucksvoll.

Bei Jesaja werden »die Augen der Hoffärtigen erniedrigt« (5, 15 + 10, 12). Augen werden zugetan oder umgekehrt, die der Blinden werden sehend (29, 10+18 sowie 13, 20 + 35, 5). Stark ist die Formulierung »meine Augen wollten brechen« (38, 14).

Bei Jeremia finden sich »Tränenquellen« (8, 23), »meine Augen müssen überfließen« (13, 17 + 14, 17). Auch in den Klage Liedern heißt es: »Mein Auge fließt von Tränen« (1, 16) oder »rinnen Wasserbäche« (3, 48). Auch ist hier die Rede von einem Auge, das das Leben wegfrisst (51). Es ist von gaffenden und schließlich von finsternen Augen die Rede. Bei Hesekiel sind es die »abgöttischen Augen« (6, 9). Bei Daniel sind »Augen wie feurige Fackeln« (10, 6).

Das Auge wird ferner zum Ärgernis, besonders bei Matthäus: »Wenn dich aber dein rechtes Auge zum Abfall verführt, so rei es aus« (5, 29), ebenso bei Markus 9, 47. Das Auge ist aber auch »das Licht des Leibes« (Matthäus 6, 22), kann einfältig oder ein Schalk sein (6, 23). Im Rahmen der Bergpredigt entspricht der Splitter im Auge des Bruders dem Balken im eigenen Auge (7, 3-5); während wir den einen bemerken und hervorheben, übersehen wir den anderen und lassen ihn stecken. »Mit sehenden Augen sehen sie nicht« (13, 13) ist die Bilanz, bis es uns wie »Schuppen von den Augen fällt«.

Auch in den anderen Evangelien werden die sehenden oder die gehaltenen Augen erwähnt (Lukas 24, 16). Bei Lukas findet sich die herrliche Stelle, in der der alte Simeon sagt: »Nun lssest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen« (2, 30). Das ist vielleicht die höchste Funktion der Augen. Und so bittet der Psalmist: »öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz« (Psalm 119, 18). Sie werden somit zum Mittelpunkt des Denkens und Geschehens, zum Zentrum aller Handlungen und Empfindungen. Sie sind Sinnbild der Gegenwart Gottes und Symbol für den Menschen, von diesem Geschenk der Schöpfung in hohem Maße abhängig zu sein.

Ohr und Nase

Nicht nur die Augen sind zu tieferer Wahrnehmung befähigt – das Ohr ist in einer Wortreligion das eigentliche Organ des Aufnehmens. Selbst der Philosoph Arthur Schopenhauer hat die besondere Bedeutung des Ohres her-

vorgehoben. Er schreibt, das Ohr sei das der Seele nächste Organ des Menschen. Musik dringe tiefer in die Seele ein als etwa die Werke der Plastik und der Malerei. In der Tat hört der Mensch im Säuglingsalter ja auch weit eher, als er sieht. Akustischer Lärm stört ihn mehr als optische Eindrücke. Das Ohr ist sozusagen der offenere Zugang. Augen können wir nach Wunsch verschließen oder öffnen. Das Ohr ist immer bereit aufzunehmen, ist sozusagen hellwach, und wir können es nicht abschließen, es sei denn, dass wir es gewaltsam zustopfen.

Ganz ähnlich wie das Auge, obwohl längst nicht so oft und ausdrucksvoll, wird in der Bibel das Ohr als Sinnesorgan hervorgehoben. Hier findet sich die Entsprechung von Gottes und des Menschen Ohr: »Herr, neige deine Ohren und erhöre mich« (Psalm 86,1) und wieder die Ebenbildlichkeit: »Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?« (94, 9). Auch in den Sprüchen spielt das Ohr eine Rolle: Es hat auf Weisheit acht (2, 2), es »hört die Strafe des Lebens« (15, 31). Es kann hörend oder verstopft sein und sich abwenden, »das Gesetz zu hören« (20, 12 bzw. 21, 13 und 28, 9). Nach dem Prediger hört das Ohr »sich nimmer satt« (1, 8); nach Jesaja können Ohren taub oder hart werden (6, 10 + 59, 1), nach Jeremia (6, 10) wie auch nach der Apostelgeschichte (7, 51) »unbeschnitten« sein: »Ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren . . .«. Sprichwörtlich ist aus der Bibel übernommen: »Wer Ohren hat zu hören, der höre«, wie es so oder ähnlich in der Offenbarung gleich mehrfach heißt. Aber Matthäus beklagt bitter: »Mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht« (Matthäus 13, 13). Die Offenbarung ist dem Auge und dem Ohr verborgen, dennoch vollendet Gott sein Werk: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr ge-

hört hat und wovon keines Menschen Herz eine Ahnung hat, nämlich was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben« (1. Korinther 2, 9).

Die Nase wird in der Bibel weniger als 20-mal erwähnt – gegenüber dem Auge ein verschwindender Bruchteil. Und die Erwähnungen machen deutlich, dass die Nase nicht eben zu den edelsten und ausdrucksvollsten Organen gerechnet wird, außer in der Schöpfung, als Gott dem Adam »lebendigen Odem in seine Nase« blies (1. Mose 2, 7).

Im dritten Buch Mose ist von einem entstellten Gesicht die Rede (21, 18), und im ganzen Alten Testament wird die Nase nur dann genannt, wenn es um Rauch und Räucherwerk, um Schneuzen oder Durchbohren geht, einmal wird gar ein Ring an die Nase gelegt. Gepriesen wird sie nur im Hohenlied: »Deine Nase ist wie der Turm auf dem Libanon« (7, 5). Bei Hesekiel sollen Nase und Ohren abgeschnitten werden, und bei Amos heißt es: »Ich ließ den Gestank in eure Nasen gehen« (4, 10). Auch dieses Sinnesorgan kann verschlossen und verstopft sein: »Sie haben Nasen und riechen nicht« (Psalm 115, 6).

So sind Auge, Ohr und Nase die Wahrnehmungspforten der göttlichen Wunder und des göttlichen Willens: aufgeschlossen und bereit oder verschlossen und verweigernd. Während Auge und Ohr des Menschen in unmittelbare Entsprechung zu Gottes Auge und Ohr kommen, ist von seiner Nase nicht die Rede: ihre höchste Metapher ist ein Turm auf dem Libanon, in biblischer Zeit noch ein Ort der Schönheit.

Die Rangfolge Auge, Ohr, Nase entspricht einer gewissen Logik: der Geruchssinn ist der elementarste. Er ist am tiefsten im Stammhirn verwurzelt. Danach kommt das

Ohr, von dem bei Naturvölkern oft das Überleben abhängt. Und das Auge ist das höchste, geistigste, aber auch distanzierteste. Es gibt keine Kunstform für die Nase, wenn man die Kunst, Parfüm herzustellen nicht dazu rechnen will –, jedoch eine für das Ohr, nämlich die Musik, und sehr viele für das Auge: Grafik, Zeichnung, Malerei, Plastik, Fotografie, Literatur, auch Architektur und Landschaftsgestaltung.

Wer die biblischen Texte vergleicht, findet bei Ohr und Nase auch im Negativen eine Parallele, nämlich in der Klage: »Mit hörenden Ohren hören sie nicht« (Matthäus 13, 13), und »sie haben Nasen und riechen nicht« (Psalm 115, 6). Man kann also die elementaren Sinne verschließen, wenn das Herz verstockt ist und man nicht wahrnehmen will. Die Sinne sind kein sicherer Weg zur Seele, so nahe die Verbindung gerade bei den akustischen und olfaktorischen Sinnesempfindungen sein mag. Keiner der Sinne ist allein für sich eine Garantie dafür, dass der Mensch die wesentlichen Reize aufnimmt und durch sie erfährt, was er wissen muss. Vielmehr ist der Mensch auf die Vielfalt der Sinne angewiesen. Sie ergänzen einander, und erst die Gesamtheit der Organe im Einklang mit Geist und Seele bilden den Menschen.

In dieser Gesamtheit liegt auch der Vergleich zur Vielfalt der Gaben und Organe der Christengemeinde. Martin Luther sagte: »Niemand hat alle Gaben, Ämter und Tugenden. So muss in einem jeglichen Christen etwas sein, was da mangelt. Darum hat es Gott so geordnet, dass einer dem anderen diene. Kein Organ verrichtet seinen Dienst durch sich selbst. Die Augen könnten nicht sehen, wenn sie nicht aufgeschlagen würden. Der Magen verdaute nicht, wenn der Mund ihm nicht Speise verschaffte. Der Fuß könnte

nicht gehen usw., sondern jedes Glied dient dem anderen. Und gerade das am allerwenigsten geachtete ist am aller-notwendigsten. Ebenso ist es im Christenvolke.«

Lippen und Zunge

Mit den Lippen, der Zunge, dem Mund kommen wir – obwohl sie ebenfalls Sinnesorgane sind – zu den stärker betonten Teilen des Menschen. Und sie werden auch überwiegend in diesem Sinne erwähnt, wenn es etwa in 5. Mose 23, 24 heißt: »Aber was über deine Lippen gegangen ist, sollst du halten« oder in 1. Samuel 1, 13: »Nur ihre Lippen bewegten sich.« Bei Hiob sind die Lippen »voller Jauchzen« oder sie zeugen, sie trösten, sie sollen nichts Unrechtes reden und schließlich »lautere Erkenntnis« reden (33, 3). Auch in den Psalmen haben sie diese aktive Bedeutung. Sie sollen nicht Trug reden (34, 14), sie sollen Gott preisen (63, 4), sie sollen fröhlich sein und lobsingend loben, aber auch bewahrt werden, denn unter ihnen ist Otterngift (140, 4). Und im Hohenlied (4, 3) sind »deine Lippen wie eine scharlachfarbene Schnur und dein Mund lieblich«. Aber in den Sprüchen sind die Lippen der fremden Frau süß (5, 3). Deshalb ist der Wunsch des Psalmisten verständlich: »Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen« (Psalm 141, 3). Und in den Sprüchen heißt es: »Wer seine Lippen im Zaum hält, der ist klug« (10, 19) und auch (20, 19): »Und mit dem, der den Mund nicht halten kann, lass dich nicht ein.«

Ähnlich ambivalent ist die Zunge. Sie ist zunächst nur ein Sprechorgan, das die Menschen verbindet. So heißt es schon in 1. Mose: »Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge«

(II, 1). Aber bald tritt Zwietracht ein, und die Abschnitte des Alten Testaments, die den Sinnesorganen besonders viel Raum widmen – Hiob, die Psalmen und die Sprüche – warnen vor dem Missbrauch der Zunge, die Hiob eine Geißel nennt (5, 21). »Ist denn auf meiner Zunge Unrecht, oder soll mein Gaumen Böses nicht merken?« (6, 30 + 27, 4). Mit ihren Zungen heucheln sie, und sie ist es, »die hoffärtig redet« (Psalm 12, 4). Es ist von der zänkischen Zunge die Rede (31, 21), und es wird davor gewarnt, »dass ich nicht sündige mit meiner Zunge« (39, 2), denn sie treibt Falschheit, trachtet nach Schaden, redet gern falsch, ist wie ein scharfes Schwert und immer wieder falsch (52, 4+6; 57, 5; 78, 36; 109, 2).

Es wird nicht nur seine Richtigkeit, sondern auch seine Bedeutung haben, wenn Gott die falsche Zunge so scharf beim Namen nennt. Sie hat ähnlich den »hochmütigen Augen« etwas Kaltes und Unmenschliches: In berechnender Schläue, in schwer durchschaubarer Doppelbödigkeit – wir reden oft von Doppelzüngigkeit – sagt jemand etwas, das er nicht meint, verdreht die Wahrheit bis zur Unkenntlichkeit, macht schlecht, schwärzt an, stellt in Zweifel, erfindet Gerüchte, schädigt Ruf und Ehre, verletzt und beleidigt, macht hilflos und klein – gegen eine falsche Zunge sind wir machtlos. Blinde, stumme Wut steigt in uns auf. Man kann nicht widerlegen, auch nicht dementieren, nicht überzeugen und richtigstellen. Denn eine falsche Zunge ist hinterhältig, argumentiert indirekt, verhüllt mehr, als sie klärt, will verunsichern und verschleiern. Ist es nicht durchaus verständlich, dass bei dem Menschen, dem so mitgespielt wurde, Hass zurückbleibt?

Nur selten rühmt sie Gottes Gerechtigkeit (35, 28+ 51, 16), »dann wird unsere Zunge voll Rühmens sein«

(126, 2). Nach den Sprüchen hasst der Herr die falsche Zunge, aber die Zunge des Gerechten »ist köstliches Silber« (10, 20). »Der Weisen Zunge bringt gute Erkenntnis«, und »eine linde Zunge ist ein Baum des Lebens« (15, 2+4). In den Sprüchen wird die milde Zunge gerühmt: »Eine linde Zunge zerbricht Knochen« (25, 15), und »auf ihrer Zunge ist gütige Weisung« (31, 26). Im Hohenlied ist »Milch unter deiner Zunge« (4, 11), aber bei Jesaja ist sie »wie ein verzehrend Feuer« (30, 27), sie »spricht Bosheit« (59, 3), und nur »die Zunge der Stummen wird frohlocken« (35, 6). Bei Jeremia heißt es: »Sie schießen mit ihren Zungen eitel Lüge« (9, 2) und – im gleichen Bilde bleibend – »ihre falschen Zungen sind mörderische Pfeile« (9, 7). Hier wird die Zunge in einer in dieser Schärfe nie wiederholten Form als Aggressionsmittel, ja Mordinstrument gesehen.

Das Neue Testament ist in dieser Hinsicht zurückhaltender. Jesus bindet mehrfach das Band einer Zunge los oder rührt sie an: »Und berührte seine Zunge mit Speichel« (Markus 7, 33-35; vgl. Lukas 1, 64). Am häufigsten in der Bibel gebraucht Luther für die Zunge die Formulierung »sie klebte am Gaumen«. Ob man daraus schließen kann, dass er selbst in dieser Hinsicht Probleme hatte? Denn eine organsymbolische Bedeutung ist hiermit kaum verbunden.

Die markanteste Aussage findet sich im Jakobusbrief. Hier wird die Zunge in ihrer ganzen vielgestaltigen Gefährlichkeit im Kontrast zu ihrer Kleinheit und Verborgenheit dargestellt: »Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an! [...] Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel voll tödlichen Giftes« (Jakobus 3, 5+8).

Darum ist auch das falsche Zeugnis in dieser Aufzählung am Platze. Denn »ein falscher Zeuge, der frech Lügen redet« (Sprüche 6, 19), kann bald zwischen Gutem und Bösem, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Mein und Dein, zwischen Recht und Unrecht nicht mehr unterscheiden. Allmählich verdreht sich die Wirklichkeit und Wertigkeit der Dinge. Jede Ordnung gerät aus den Fugen, das Oberste wird zuunterst gekehrt, die Wertsysteme werden auf den Kopf gestellt, so dass schließlich alles gleich wird und es auf nichts mehr ankommt als auf das eigene Interesse, den subjektiven Effekt, die Leidenschaft. Dies ist die Einbruchsstelle des Bösen, der Ort der Manipulierbarkeit durch das Böse.

Solange noch die Gemeinschaft der Brüder lebendig ist, die den Einzelnen zurechtweist, ihn aufnimmt und ihm erneut zu einer rechten Sicht der Dinge verhilft und damit die Ordnung wiederherstellt, mag sich alles zum Guten wenden. Aber wehe, wenn dem nicht so ist! Mit dem Hader kommen Zweifel und Entwurzelung, Verlust des Glaubens und gegenseitige Verunglimpfung.

Getroffen und betroffen sind auch »Brüder im Glauben«, die einen persönlichen Streit über Jahre nicht zu schlichten vermögen und andere, die durch theologische Haarspaltereien einander feind werden. Nicht gemeint sind notwendige Klärungen um der Sache willen und auch nicht konkrete Auseinandersetzungen, um Wahrheiten zu finden oder zu erhärten. Brüder (und Schwestern) können durchaus in einigen Punkten unterschiedlich denken, dürfen auch einmal heftig aneinandergeraten. Bruderschaft hat Spannkraft und zerbricht nicht an einer anderen Meinung. Differenzierte Positionen sind wichtig und wertvoll im Reiche Gottes, jedoch nicht Eifersucht, Neid und doppel-

tes Spiel; Nachlässigkeit, Unterstellungen und Untreue; Schweigen und Meiden.

Erstaunlich, dass demgegenüber die Erwähnung der Zunge in den Liedern der Kirche viel positiver ist: »O dass ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!« Oder in dem Dankeslied »Lobet den Herren, alle, die ihn ehren«: »Dass unsre Sinnen wir noch brauchen können, und Händ und Füße, Zung und Lippen regen, das haben wir zu danken seinem Segen.«

Der Mund

Der Mund ist in der Bibel fast immer Mitteilungsorgan, aus dem die Worte kommen. Unsere Sinnesorgane haben ja meist eine Doppelfunktion: Wir nehmen wahr und werden beeindruckt einerseits, wir teilen mit und äußern uns andererseits. Dies gilt im Grunde auch für den Mund, er zeigt unsere Stimmungen: Er kann sich erschreckt öffnen, bei Abwehr fest verschließen, sich energisch straffen und spannen. Die Erlebnisse des Sauren, des Süßen, des Angenehmen, des Bitteren und des Lieblichen äußern sich in den entsprechenden symbolischen Bewegungen des Mundes. Er kann aufgesperrt oder verschlossen sein. Jedesmal handelt es sich um Reaktionen auf Eindrücke von außen. Diese Seite und Funktion des Mundes spielt in der Bibel fast keine Rolle.

Lediglich bei Hiob wird mehrfach vom aufgesperrten Mund gesprochen. Wie die anderen Sinnesorgane wird bei Hiob der Mund oft erwähnt. – ein weiterer Aspekt ganz nebenher: »Und wie wir alle wissen: Es eignet sich der Mund zum Küssen« hat schon Wilhelm Busch gedichtet. Der

Kuss als Begrüßungs- und Begegnungsgeste kommt in der Bibel öfter vor. Sonst ist es ähnlich wie beim Auge: Es ist vom Mund des Herrn die Rede, aus dem sein Gericht kommt, der redet und keine Widerrede will und der das Gesetz ausspricht: »Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber« (Psalm 119, 72) oder: »... dass ich halte die Mahnungen deines Mundes« (119, 88).

Auch die Reden aus des Menschen Mund finden Beachtung, und zwar sowohl des Gerechten, der nach Sprüche 10, 11 ein Brunnen des Lebens ist, als auch des Narren oder Gottlosen, auf die »ihr Frevel fallen« wird (Sprüche 10, 6). »In des Toren Mund ist die Rute für seinen Hochmut; aber die Weisen bewahrt ihr Mund« (Sprüche 14, 3 + 15, 14). »Die Worte in eines Mannes Mund sind wie tiefe Wasser« (18, 4) und im Neuen Testament finden wir das bekannteste Beispiel von einem jeglichen Wort, »das aus dem Mund Gottes geht« (Matthäus 4, 4) und »Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über« (Matthäus 12, 34 und Lukas 6, 45).

In der Offenbarung ist vom »Schwert meines Mundes« die Rede, vom »Ausspeien aus meinem Mund«, vom »Feuer, das aus dem Mund geht«, von der »Lästerung« und schließlich von dem »Mund des Drachen«. Immer wieder ist der Mund Durchlass für Gutes und Böses, für Lob und Fluch, für Glück und Verhängnis. Darum kann der Verfasser der Sprüche sagen: »Wer seinen Mund bewahrt, der bewahrt sein Leben.«

In der Tat ist der Mund ein lebensentscheidendes Organ: Durch ihn nehmen wir Nahrung auf, verbreiten wir Beifall und Dank, aber auch Gift und Galle. Er erfordert eine besondere Behutsamkeit. Er ist es, der Lieder und Lob ausspricht, und dadurch den Menschen veredelt und heiligt: »Der Herr hat mir ein neues Lied in meinen Mund

gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und sich fürchten und auf den Herrn hoffen« (Psalm 40, 4).

Nirgends wird die Schönheit des Mundes gepriesen, wird er näher beschrieben: Die Bibel ist kein ästhetisierendes Buch, jedenfalls nicht insoweit, als es die menschlichen Sinne, und hier vor allem den Mund, zum Gegenstand des Begehrens und der Bewunderung macht. Dies ist gelegentlich bei der Gestalt, der Stärke oder den Augen anders. Der Mund existiert nur als Funktion, aber nicht als Gegenstand der Betrachtung oder gar der Bewunderung. In der Bibel spielt das Auge die größere Rolle. Noch bestimmender allerdings ist das Herz in seiner Symbolik. Später werde ich näher darauf eingehen.

Die Zähne

Eine Ausnahme bilden die Zähne. So liest man im ersten Buch Mose, Kapitel 49, 12: »Und seine Zähne sind weiß von Milch« und im Hohenlied zweimal davon, dass die Zähne »sind wie eine Herde geschorener Schafe«, was als schönes Kompliment gedacht ist (Hoheslied 4, 2, vgl. 6, 6). Im Übrigen verschärft sich bei den Zähnen die aggressive Symbolik: Mehrfach ist von Zähnen, die ausgeschlagen werden, die Rede, vom Raub mit den Zähnen und vom Zähne-Zusammenbeißen oder davon, dass »ihre Zähne Spieße und Pfeile« sind (Psalm 57, 5). Aber Zähne werden auch stumpf (Jeremia 31, 29 und Hesekiel 18, 2). Im Neuen Testament kommen Zähne nur dreimal vor: als knirschende Zähne bei Markus 9, 18, als Zähneklappern bei Matthäus 8, 12 und den entsprechenden Bezugsstellen, etwa bei Lukas 13, 28, und schließlich als zusammengebissene Zähne

in der Apostelgeschichte 7,54. Auch hier überwiegt der Funktionsanteil, vor allem der aggressive, bedrohliche. Wir können dieser Auswahl von Zitaten entnehmen, dass der biblische Alltag voll ständigen Kampfes zwischen Gut und Böse, Freund und Feind, Gott und Teufel war und ist. Wenn die Zähne nicht ihren Dienst tun, wird dies zum Symbol des Versagens und der Treulosigkeit: »Auf einen Treulosen hoffen zur Zeit der Not, das ist wie ein fauler Zahn und gleitender Fuß.«

Ambivalenz der Sinnesorgane

Diese Darstellung aller Sinnesorgane in der Heiligen Schrift ist ambivalent. Sie transportieren Böses und Gutes, und zwar von außen nach innen ebenso wie von innen nach außen. Sie sind Wahrnehmungs- und Mitteilungsorgane zugleich. Der Gehalt der Wahrnehmung bzw. Mitteilung bestimmt den Wert oder die Gefahr für den Menschen. Insofern hütet sich die Heilige Schrift auch vor reiner Sinnlichkeit wie vor Sinnesferne und -feindschaft. Die einzelnen Sinne werden in ihrer Funktion klar gewürdigt. Die Sprache der Bibel ist einfühlsam und, falls erforderlich, drastisch. Gerade die Sprache Luthers unterstreicht diese Seite und schreckt vor schroffen Kontrasten nicht zurück. So wird die Doppelbedeutung in der Würdigung der Sinne noch verstärkt. In ihnen begegnet uns der Mensch in seiner ganzen Zwiespältigkeit und Zerrissenheit zwischen Himmel und Erde, Gott und Teufel.

Die Sinnesorgane sind die Durchlasspforten des Guten wie des Bösen, und der Mensch muss sich hüten vor ihren Gefahren, muss sorgsam mit ihnen umgehen und lernen,

sie als Instrumente der Liebe und des Lobpreises zu gebrauchen.

Von der Bedeutung der Sinne

Immer wieder begegnet uns, dass die Mitteilungsorgane in Beziehung zum Umgang des Menschen mit Gott gesetzt werden: Gott richtet mit seinen Augen und seinem Mund. Der Mensch antwortet im Sprechen – gutartig oder böseartig – in Lob, Klage oder Zorn. Er erleidet auch den Verlust dieser Funktionen, wird geblendet, hört nicht, riecht nicht, seine Zähne werden stumpf, gebrochen oder fallen aus. Niemals sind sie Selbstzweck, so wie der Mensch in der Bibel nicht als autonomer Organismus, als in sich ruhender und kreisender Funktionsapparat gesehen wird, sondern immer bezogen auf Gott, als Antwort auf das Wort, als Spiegel- und Ebenbild der göttlichen Urgestalt, auch wenn wir uns diese nicht mit Nase, Zähnen oder Bart vorstellen müssen, selbst wenn vom Mund und Auge Gottes die Rede ist. Hierin wird der Gleichnischarakter der Sinnesorgane deutlich. Sie haben nicht nur eine vordergründige Funktion, sondern auch einen transzendenten Sinn, eine symbolische und metaphorische Bedeutung, die sie als Einlasspforten des Göttlichen und als Ausgangspforten des Menschlichen verdeutlichen und hervorheben.

Die Bibel ist zwar stellenweise ein durchaus sinnliches Buch, aber es handelt sich nie um eine Sinnlichkeit ohne Sinn, um eine Sinnlichkeit als Selbstzweck. Die Sinne sind beispielhaft, und was durch sie mitgeteilt wird und sich ereignet, ist immer wichtiger als die Sinne selbst. Werden die Sinne zum Gegenstand des Kultes und der Verehrung, be-

deutet dies einen Sinnverfall. Es ist, als bestiege jemand ein Auto, ohne zu wissen, wohin er fahren will oder ein Schiff, ohne dessen Kurs zu kennen. In der Bibel sind die Sinne eindeutig Mittel und Wege im Wort- und Antwortverhältnis zwischen Mensch und Gott und zwischen den Menschen. Ihre Aufgabe zeigt sich darin, nicht nur Edles und Gutes zu transportieren, sondern auch Vorsicht und Nachdenken, Einsicht und Strafe zu vermitteln, und auch Dank und Lobpreis, Bestätigung und Erhöhung, Liebe und Glück zu verbreiten.

Der Hals

Unser Weg durch den menschlichen Körper und seine Organe, den wir – abgestimmt mit der Bibel – vom Haupt her angetreten haben, führt uns nun zum Hals. Der Hals ist der Körperteil, der wie eine Säule das Haupt trägt und wie eine Achse seine Beweglichkeit garantiert. Er ist zugleich ein empfindliches Organ, weil hier die Verbindungen zwischen Rumpf und Kopf am leichtesten unterbrochen werden können; wenn der Mensch enthauptet wird. Der Hals bietet sich darum als Ziel des Schutzes an wie als Gegenstand des Angriffs, der Fesselung oder der Zärtlichkeit. Die meisten unserer sprichwörtlichen Wendungen, die wir mit dem Hals verbinden, tauchen in der Bibel schon auf: um den Hals fallen; eine goldene Kette am Hals tragen; den Hals brechen; ein Joch auf den Hals legen; das Wasser, das bis an den Hals reicht oder der Mühlstein, den man an jemandes Hals hängt. Etwas kann unseren Hals kosten, und man kann sich die Seele aus dem Halse schreien, bis er heiser ist; man kann reden durch den Hals und ihn besonders

schmücken; man kann gehen mit aufgerichtetem Hals, aber auch einen Strick um den Hals werfen: der Mensch erlebt durch den Hals seine Erhöhung und seine Gefährdung, seine Größe und seine Schwäche. Der Mensch ist schließlich das aufrechtgehende Wesen und überragt dadurch die Tierwelt, dass er den Hals nach oben richtet und das Haupt zu Gott erhebt. Darum können auch Formulierungen vorkommen wie etwa in Hiob 16, 12: »Er hat mich beim Hals genommen«, d. h. er hat mich zur Verantwortung gerufen, hat mich in sein Joch gespannt, so wie in der Apostelgeschichte 15, 10 von der Auflegung des Jochs auf der Jünger Hälse die Rede ist oder im Römerbrief von »denen, die für mein Leben ihren Hals hingehalten haben« (16, 4). Freiheit und Gefangenschaft, Verantwortung und Engagement – sie konzentrieren sich auf den Hals, und schon Jesaja seufzt: »Schüttle den Staub ab, steh auf, Jerusalem, du Gefangene! Mache dich los von den Banden deines Halses!« (Jesaja 52, 2). Auch Jeremia kennt den Hals nur in dieser Bedeutung des Jochs und der Bande. Bei ihm findet sich zweimal das Wort »halsstarrig«. Die Apostelgeschichte als einziges Buch des Neuen Testaments verwendet es in Luthers Übersetzung, und zwar regelmäßig im Zusammenhang mit den Heiden, die sich gegen den Heiligen Geist wehren. Dieser Geist setzt voraus, dass der Mensch seinen Hals biegt und neigt als Zeichen der Aufgeschlossenheit. Im Übrigen aber ist der Hals nur das Mittlerorgan.

Das Herz

Das Wesen und das Zentrum des Lebens und des Glaubens ist das Herz. Kein anderes Organ wird in der Bibel so oft erwähnt. Luther scheint das Wort »Herz« besonders zu lieben. Es steht für das Leben des Menschen, für seine Leidenschaft, für Liebe und Vertrauen, für Freundschaft und Redlichkeit, für Innigkeit und Treue, für Freude und Trauer, aber auch für Falschheit, Bosheit, für Stolz und Furcht, für Kraft und Tod.

Schon die Steinzeitjäger haben das Herz der Jagdtiere gekannt und es in ihren Höhlen gemalt. Die älteste dieser Zeichnungen in Asturien/Spanien dürfte etwa 20 000 Jahre alt sein. Auch bei den Ägyptern war das Herz der Sitz der Seele und wurde deshalb als einziges Organ einer balsamierten Mumie belassen. Im Mittelalter wurde es – gerade umgekehrt – den Königen manchmal entnommen und häufig an getrenntem Ort bestattet.

Philosophisch konnte man jahrhundertlang darüber streiten, ob die Seele ihren Sitz im Herzen oder im Kopf habe. Die Theorie Aristoteles' prägte das Denken des Mittelalters: Das Hirn war das Denkorgan, das Herz das Seelen- und Fühlorgan. Bei jagenden Völkern – etwa bei den Massai in Nordostafrika – wird das Herz des erlegten Löwen gegessen, weil man in ihm Kraft vermutet und sich selbst dadurch Stärke erhofft. Die Kultur der Azteken trieb das Herzopfer auf die Spitze, indem sie adlige Jünglinge, Gefangene oder Sklaven opferte und in den Kulthandlungen den Lebenden das zuckende Herz aus der Brust riss. Es gab in der Geschichte oft eine Verquickung von magisch-mythischem Denken und primitivem Wissensstand. Selbst Darstellungen der Liebe Gottes zeigen als Symbol oft

ein brennendes Herz. Es hat seine Symbolkraft bis hin zu Abbildungen auf Postkarten und Aufklebern über alle Zeiten hinweg erhalten.

Eine andere und tiefere Deutung verbindet die Bibel mit diesem Begriff. Sie meint nicht die anatomischen Gegebenheiten, sondern erweitert die Sinnggebung. Ungezählte Bibelstellen sprechen vom menschlichen und göttlichen Herzen. Es erfolgt eine Zusammenführung und deutet die Einheit an zwischen Leib und Seele, Himmel und Erde, Liebe und Leid. Das Herz schwingt mit und ist das zentrale Organ, so wie Seelisches das Leibliche bestimmt und Körperliches sich seelisch niederschlagen kann. Und bleibt dieses Zentrum des Pulsschlages stehen, hören wir auf zu leben.

In den fünf Büchern Mose wird das Herz mehr als zwanzigmal erwähnt, beginnend mit dem Dichten und Trachten des Herzens, das böse ist von Jugend auf, über das einfältige Herz, das entbrannte, das verstockte, das verhärtete, das feige, aber auch das liebende und weise, das verzagte und verständige und das bekehrte Herz sowie das Herz, dem das Wort Gottes nahe ist (5. Mose 30, 10+14). Und so wechseln die Stimmungen des Herzens durch das Alte Testament hindurch: verzagt und geneigt, betrübt und ausgeschüttet, fröhlich und erstorben, gehorsam, weise und verständig, rechtschaffen und richtig, aufrichtig, ängstlich, blöde und mächtig, hart und fromm, uneinig und rein, zerbrochen und unruhig, entbrannt und verlassen, geängstet und zerschlagen, unsträflich und verkehrt, erfreut und mit Unglück geplagt, unverzagt und getrost, hoffärtig, behütet und getreu, unbarmherzig, närrisch und gütig, bekümmert, bedächtig und stolz, verkehrt, unerforschlich, böse und falsch, matt, abtrünnig, unbeschnitten, trotzig,

hurisch, aber auch einträchtig, neu, steinern und diamantent, fleischern und viehisch.

Der Bibelleser wird solchen Hinweisen interessiert nachgehen und den Reiz entdecken, der im Nachschlagen und Nachlesen der entsprechenden Bibelstellen besteht. Wenn sich die Begriffe, die Charakterzüge und -eigenschaften mit Inhalt füllen, dann werden manche Abschnitte der Bibel mit neuem Leben erfüllt und beflügeln vielleicht auch das Christsein des Lesenden im Alltag. Das Wesen eines gläubigen Herzens muss sich in der Realität unseres Daseins umsetzen lassen. Herzen können sich wandeln und eine neue Situation herbeiführen. Das Bibelstudium führt dann auch zur letzten Seite des Alten Testaments und man findet bei Maleachi 3, den Vers 24, der Zeugnis gibt vom gegenseitigen Einfluss der Herzen: »Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern.«

Im Neuen Testament, das im Grunde weit mehr Herzlichkeit enthält, taucht der Begriff etwas weniger häufig auf: als reines Herz, als demütiges, aber auch als verstocktes. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Da ist die Rede von des Herzens Härte, vom erstarrten Herzen, vom feinen und guten, aber auch vom trägen und durchtriebenen Herzen und von Maria, die alle diese Worte »in ihrem Herzen bewahrte«. Bei Johannes im 16. Kapitel lesen wir kurz hintereinander: »Euer Herz ist voll Trauer« und »Euer Herz soll sich freuen«. Die Apostelgeschichte kennt die Wendung »ein Herz und eine Seele«, die zum Titel einer beliebten Fernsehserie wurde. Mehrfach ist von inbrünstiger Liebe aus reinem Herzen die Rede; eindrucksvoll ist das Wort aus dem Hebräerbrief: »Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade«

(13, 9). In der Tat schwingt ja jede stärkere Erregung im Herzen mit, schlägt sich in Blutdruck und Pulsschlag nieder. Das Herz ist für alle Funktionen unseres Organismus das zentrale Organ.

Im Herzen pulsiert der Mensch in all seinen Auf- und Abschwüngen am heftigsten. Hier konzentrieren sich seine Bosheit ebenso wie seine Reinheit, seine Verzweiflung wie seine Freude, und darum »ist, wer sich auf sein Herz verlässt, ein Narr« (Sprüche 28, 26). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass Gott das Herz erforscht: »Ich weiß, mein Gott, dass du das Herz prüfst« (1. Chronik 29, 17). Es ist angewiesen auf seine Nähe und Unterstützung: »Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind« (Psalm 34, 19). Noch kann das Herz ein steinernes und fleischernes, ein sehr irdisches und geschlagenes sein. Wäre nicht die Verheißung: »Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben« (Hesekiel 36, 26), müsste Herzeleid das letzte Wort sein. Auch dieser Begriff kommt in der Bibel ein dutzendmal vor, meistens in Verbindung mit Jammer: allein dreimal bei Jeremia findet sich die Formel »Jammer und Herzeleid« und einmal im Neuen Testament: »Auf ihren Wegen ist lauter Schaden und Herzeleid« (Römer 3, 16).

Jeder unguuten Tat und jedem unrechten Wort ging immer voraus: »Ein Herz, das mit böser Tücke umgeht« (Sprüche 6, 18). Diese Eigenschaft ist es, die noch mehr Abscheu verdient, die noch unheimlicher ist, weil die Folgen nicht absehbar sind.

Eine der naheliegenden Folgen ist, dass man anfängt, sich auf den Weg zu machen, um »Schaden zu tun«, wenn man »böser Tücke« im Herzen Platz einräumt. Eines greift ins andere: Hochmut, Falschheit, Bösartigkeit, Missgunst,

die Absicht zu schaden, ja Blut zu vergießen. Eine alte Volksweisheit sagt: »Wer lügt, der stiehlt und zündet Häuser an.« Oder poetischer ausgedrückt: »Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortwährend Böses muss gebären.«

Die Bibel kennt auch den Begriff »Herz« als Zeitwort, wie es zweimal bei Markus belegt ist und Jesu Beziehung zu Kindern charakterisiert: (9, 36 und 37) »Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie« (10, 16).

Die Brust

Erstaunlich selten kommt in der Bibel die Brust vor, und wenn, dann nur in zweierlei Bedeutung: zum einen als Mutterbrust – so mehrfach bei Mose, bei Hiob, Jesaja, in den Klageliedern, bei Hesekiel und Hosea – zum anderen als die Brust, an die man sich schlägt, wenn man die Redlichkeit seiner Absicht bekundet oder zur Besinnung kommt (Nahum 2, 8; Lukas 18, 13 und 23, 48). Nur bei Johannes ist von dem Jünger, »der lag bei Tisch an der Brust Jesu«, die Rede (13, 23). In der Offenbarung schließlich wird die Brust in einem völlig anderen Zusammenhang erwähnt und das gleich zweimal, wenn von einem die Rede ist, der »begürtet war um die Brust« (1, 13 und 15, 6). Das Wort »Busen« kommt zwar siebenmal vor, hat aber nicht ein einziges Mal die erotische Bedeutung, die wir heute damit verbinden, ebenso wenig ist dies bei der Erwähnung der Brust der Fall. Brust als weibliches Sexualorgan, als »überoptimaler Reizauslöser«, ist in der Bibel nicht vorhanden, und wenn – wie im Hohenlied – der Blick darauf ruht, so wird die Erwähnung in Bildern verklärt.

Der Magen

Noch spärlicher ist die Erwähnung des Magens, um zu einem prosaischeren Verdauungsorgan zu kommen. Interessanterweise wird er in Zusammenhang mit Weingenuss erwähnt, und Paulus fordert seinen Mitarbeiter sogar dazu auf: »Trinke nicht mehr nur Wasser, sondern nimm ein wenig Wein dazu um des Magens willen« (I. Timotheus 5, 23). Allerdings heißt es »ein wenig Wein«, und das nicht zur Berausung und Belustigung, sondern eben als Naturheilmittel. Der Wein kann die Magennerven beruhigen und gleichzeitig die Verdauungssäfte anregen. Auch wird in der Bibel seine Wirkung auf die Stimmung und die Lebensfreude des Menschen nicht verkannt. Deshalb heißt es im Psalm 103: »Der Wein erfreut des Menschen Herz.« Nicht umsonst stiftet Jesus das Abendmahl zu seinem Gedenken mit Brot und Wein. Wein war zu allen Zeiten festliche Grundnahrung, Symbol der Ernte, der Kraft und Lebensfreude – aber darum auch verbunden mit der Gefahr des Missbrauchs. So bildet der Magen, der geringe Mengen verträgt und dankbar und heilsam akzeptiert, ein wichtiges Korrektiv für Maß und Maßlosigkeit des Menschen. Das ist wichtig und notwendig, denn es gibt inzwischen viele Menschen, die alkoholsüchtig geworden sind und durch diese Krankheit zugrunde gerichtet werden, oftmals samt ihren Familien.

Der Bauch

Der Bauch des Menschen steht für die niederen und irdischen Bedürfnisse. Er kommt im Zusammenhang mit Füllen, Blähen oder Schwellen vor und in den Sprüchen heißt es deutlich: »Der Gottlosen Bauch aber hat nimmer genug« (13, 25). Im Römerbrief ist von denen die Rede, die ihrem Bauch dienen (16, 18), und im Philipperbrief von »ihr Gott ist der Bauch« (3, 19). Während die Griechen im Bauch, nämlich im Zwerchfell, das Gemüt verankerten, ist in der Lutherbibelübersetzung der Bauch eindeutig im Sinne des plumpen Materialismus festgelegt. Nimmt man die übrigen Verdauungsorgane hinzu, z. B. Galle und Leber, so wird dies nur unterstrichen. Bei Hiob und in den Klageliedern wird bald die Galle, bald die Leber »auf die Erde geschüttet«; wer es böse mit einem meint, gibt »Galle zu essen« (Psalm 69, 22) oder wird einen »mit Galle tränken« (Jeremia 9, 14 und Klagelieder 3, 19). Im übertragenen Sinne kann »das Recht in Gift« gewandelt werden (Amos 6, 12), und am Kreuz geben sie Jesus Essig zu trinken, »mit Galle vermischt« (Matthäus 27, 34). Galle als Symbol der Bitterkeit und Ungerechtigkeit wird auch in der Apostelgeschichte erwähnt: »Ich sehe, dass du voll bitterer Galle bist und verstrickt in Ungerechtigkeit« (Apostelgeschichte 8, 23).

Nieren und Gebeine

Die Nieren gelten als Sitz der Stimmungen: »Meine Nieren sind froh« (Psalm 23, 15) oder umgekehrt: »... auch züchtigen mich meine Nieren des Nachts« (Psalm 16, 7).

Unsere Wendung »auf Herz und Nieren prüfen« stammt aus den Psalmen (7, 10 u. a.) und kommt bei Jeremia und in der Offenbarung (2, 23) ebenfalls vor. Nieren können geläutert werden, sie werden gespalten, gestochen, sie können sich sehnen. Gerade die inneren Organe sind psychosomatisch bedeutsam, wie wir auch sagen, dass uns etwas, was uns seelisch belastet, »an die Nieren geht«.

Folgendes gilt für die Gebeine insgesamt. Sie können »verschmachten« (Psalm 32, 3), oder sie können »fröhlich werden« (Psalm 51, 10). Der Mensch ist als Ganzheit gemeint, aber das Wort Gottes kann richten und durchdringen wie ein zweischneidiges Schwert, »bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens« (Hebräer 4, 12). Wieder hat Luther eine sprichwörtliche Wendung geschaffen von Mark und Bein; mit Bein ist das gesamte Stütz- und Tragegerüst des Menschen gemeint.

Die Ganzheitlichkeit in ihrer Schönheit wird vor allem im Hohenlied besungen und in ihrer Natürlichkeit ohne jede falsche Scham gesehen. Da sind die zwei Brüste der Geliebten »wie junge Zwillinge von Gazellen« (7, 4), »seine Lippen sind wie Lilien... Sein Leib ist wie reines Elfenbein... Seine Beine sind wie Marmorsäulen« (5, 13-15). Es ist an den Kirchenvater Clemens von Alexandria zu erinnern, der einmal gesagt hat: »Wir sollen uns nicht schämen, das beim Namen zu nennen, was Gott sich nicht geschämt hat zu erschaffen.«

Das Geschlecht

Die Fruchtbarkeit von Mann und Frau wird in der Bibel nicht verschwiegen, sondern vom ersten Buch Mose an im Rahmen des Schöpfungsgeschehens erwähnt. Es wird vom Samen Abrahams bis zum Samen der Verheißung gesprochen (1. Mose 22, 17+18; Galater 3, 16). Selbst der Mutter-schoß ist kein Tabu: »Du hast mich gebildet im Mutterleibe« (Psalm 139, 13) und »Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war« (Jesaja 49, 1). Schwangerschaft und Geburt werden keineswegs verschwiegen, sondern vielmehr unter die besondere Obhut Gottes gestellt: »Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an; du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an« (Psalm 22, 10-11). Und sogar vor der Geburt Jesu wird Marias Schwangerschaft erwähnt, als sie sich mit Josef zusammen an den Ort seiner Geburt nach Bethlehem begab: »Und es kam die Zeit, dass sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten Sohn« (Lukas 2, 6+7).

Dennoch ist die Bibel voll Scham, voller Diskretion und Behutsamkeit. Das beginnt schon bei der Schöpfung: »Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an« (1. Mose 3, 21). Auch zwei Söhne Noahs »deckten ihres Vaters Blöße zu« (1. Mose 9, 23). Scham ist gleichzeitig Schutz, aber auch Schmuck, so wie es im 1. Timotheusbrief heißt: dass sie »sich schmücken mit Anstand und Zucht« (2, 9). Der Theologe Wolfgang Trillhaas nennt die Scham »eine Form der Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Persönlichsten der Person selbst«. Sie ist nach Professor Thielicke »ein Zeichen dafür,

dass etwas Verwundbares zu schützen ist«, denn »das Entblößen berührt die Menschenwürde« (Professor C. Westermann). So ergibt sich in der Bibel das Paradox einer offenen sinnlichen Realistik, was Sexualität und Geburt angeht, und gleichzeitig einer feinen, behutsamen Scham, was den Missbrauch der Geschlechtlichkeit betrifft. Im Epheserbrief heißt es: »Umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit« (6, 14). Hier werden die Lenden zum Zentrum der Disziplin und der Straffung aller Kräfte, wobei Gurt und Panzer als Symbol gelten.

Der Leib wird durch Zucht für die Heiligung bereitet. Der Sinn dieser Zucht besteht darin, dass der Körper für den Geist offen wird. »Oder wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? [...] Denn ihr seid teuer erkaufte; darum preiset Gott an eurem Leibe« (1. Korinther 6, 19-20). Oder bei Jakobus heißt es: »Denn wie der Leib ohne Geist tot ist« (2, 26) oder im Römerbrief: »... seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft der Erlösung unseres Leibes« (8, 23). Der Leib wird so zum Symbol und gleichzeitig zum Gefäß der göttlichen Gnade und vollendet sich darin, dass er vom Geist erfüllt wird. *Sarx* ist das Fleisch, das Menschliche, das Irdische – *Pneuma* der Geist, die Gnade, die Erlösung.

Die Arme

In diesem Wechselspiel von Irdischem und Himmlischem kommen auch die Extremitäten nicht zu kurz: Arme und Beine, Hände und Füße. Der Arm ist das Symbol der Kraft und Stärke. Es ist von seinem mächtigen Arm (2. Mose 15, 16) die Rede, aber auch von den Armen des Herrn, in

denen er uns trägt wie eine Amme (4. Mose 11, 12). Der Arm spannt den Bogen, und ich schlafe in seinen Armen. Gott bricht den Arm der Hoffärtigen und der Gottlosen: »Ihr Arm half ihnen nicht, dein Arm half ihnen« (Psalm 44, 4). Der Psalmist sagt: »... durch deinen starken Arm erhalte die Kinder des Todes« (Psalm 79, 11). Er zerstreut mit seinem starken Arm die Feinde und siegt mit seinem heiligen Arm. Mit dem Arm wird Ernte eingebracht und werden Lämmer gesammelt, wird gerichtet und gestritten, Gewalt geübt, aber auch erhöht: »Da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott« (Lukas 2, 28). Und der Arm des Herrn wird offenbar im Alten Testament: »Aber wer glaubt denn, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart?« (Jesaja 53, 1), auch im Neuen Testament: »Und wem ist der Arm des Herrn offenbart?« (Johannes 12, 38).

Die Hände

Unsere beweglichsten Organe, unsere willigsten Diener, unsere wichtigsten Werkzeuge und zugleich die beredtesten Ausdrucksmittel sind unsere Hände. Kant hat sie als »den sichtbaren Teil des Gehirns« bezeichnet und 200 Jahre später Bronowski als »die Schneide des Geistes«. In der Tat sind sie nicht nur beliebige Extremitäten, dumpfe und stumpfe Auswüchse, sondern im Gegenteil, übersensibel zum Empfinden und hochdifferenziert zum Fassen. Ohne sie wären wir hilflos.

Anthropologen halten sie neben der Sprache für das wichtigste menschliche Unterscheidungsmerkmal vom Tier. Natürlich ist dies nur der Fall, wenn man sie als Einheit

mit unserem Gehirn betrachtet. Denn auch Tiere haben greiffähige und differenzierte Hände – man denke an die Waschbären oder die Affen –, aber sie können damit nichts gestalten und bauen, eben weil das zugehörige Großhirn fehlt. So sind die Hände großartiger Ausdruck der menschlichen Gestaltungskraft und dadurch mitbeteiligt an seinem Leben, seiner Kultur und Geschichte.

Bewunderung gilt vor allen Dingen den verschiedenen Teilen einer Hand, den unzähligen Knochen und Knöchelchen, den Tausenden von Nervenenden in jedem Quadratzentimeter, den vielen feinen Muskeln, die hier zusammenlaufen und feinste Bewegungen ermöglichen. Dazu kommt die Ausdrucksvielfalt der Linien bis in die Fingerspitzen. Jeder Mensch hat einen anderen Abdruck, so dass seine Identität bestimmt werden kann. Selbst durch Verletzungen können die Linienmuster nicht zerstört werden. Der Schöpfer hat in der Hand eine besonders starke und persönliche Ausdruckssymbolik verankert. Welch einen Respekt nötigt uns das Wunderwerk der Hand und anderer Organe ab!

Hände sind ein Zeugnis des Lebens: naiv und expressiv die kleine Patschehand des Kindes. Schon der Säugling greift nach der Klapper, dem Kissen, der Flasche, versucht sie zu halten, zum Mund zu führen. Die erste Integration der Körperbewegungen geschieht im Zusammenspiel zwischen den Gesichtssinnen und den Handbewegungen. Das Händchen wird früh als Kontaktorgan eingeübt, drückt schon bald Angst und Schmerz aus, wird vor die Augen gehalten, hinter dem Rücken versteckt, über dem Kopf zusammengeschlagen, wischt Tränen ab, streift Kleidung herunter, wirft Sachen auf den Boden und schlägt vielleicht auch nach anderen.

Aber allmählich differenziert sich der Gebrauch. Das Handeln wird zielbewusst. Die Hand lernt malen und später schreiben, Sandkuchen und Burgen bauen, andere zum Reigen und zum Spiel anzufassen, zu gestalten und Kontakt zu halten.

Und später übt sie sich in Arbeit – grober und schwerer: Bäume fällen und Maschinen bedienen, Häuser bauen und Kranke pflegen; sie arbeitet Jahr um Jahr, bis die Finger gebogen, die Handrücken zerfurcht und die Hände schließlich alt und müde sind. Wovon zeugt eine Hand nicht alles: vom Schaffen und Genießen, vom Segnen und Schlagen, vom Ausruhen und Zufassen, von Kunst und Kampf, von Pflege und Verwöhnung, von Härte, Kälte und Sonnenhitze.

Hände dokumentieren unser Leben. Gewöhnlich altern sie schneller als wir, weil sie mehr vom Leben mitbekommen, weil sie als unsere Diener die grobe Arbeit abnehmen, uns nach außen vertreten und verteidigen müssen, weil sie uns selbstlos dienen und sich opfern.

Unsere Hände sind auch ein Symbol für Liebe, Zärtlichkeit und Zuneigung. Sie bieten Wärme, Schutz und Geborgenheit. Manch eine kleine Hand hat sich an der großen gewärmt. Das Kinderhändchen flüchtet in die Mutterhand. Vaterhände schützen das Schwache und Zerbrechliche. Liebende wissen von zärtlichen Berührungen der Hände, von Empfindungen ohne Worte. Hände haben zwischen Partnern eine eigene Sprache, nicht nur der Liebe, gelegentlich auch der Abwehr oder des Zorns. Aber liebende Hände vereinigen sich wieder, sie fühlen einander und wissen um die Einheit des Herzens. Sie sind wie Antennen, die ausloten und die Regungen des anderen erspüren, die empfindsam und beruhigend Signale geben und Bergung bie-

ten. Hände sind ein Auffangnetz für die Unsicherheit des anderen, ebenso aber Reizorgane zur Verführung des Harmlosen. Sie können lieben und drohen, manchmal gleichzeitig.

Partner gebrauchen ihre Hände. Manche Mitteilungen sind nur auf diese Weise zu übertragen. Hände sind Dolmetscher, nicht nur zwischen Schüchternen. Kein Liebes- und Ehepaar wird die Sprache der Hände missen wollen. Hände sind auch Zeichen der Achtung und des Respektes.

Den Händen ist nicht alles erlaubt. Sie können das Vertrauen brechen und unglücklich machen. Deshalb sollten Liebende und Vertrauende ihre Hände kontrollieren und disziplinieren. Hände spiegeln die Hochachtung vor dem anderen und zeigen Würde.

Hände können nicht nur segnen, sondern auch sündigen. Mit Anmut und Geschick vermögen sie Gefühle zu wecken, oder mit Bosheit und Arglist den anderen zu hintergehen. Sie können schuldig werden und Unrecht auf sich laden, weh tun, stehlen und töten. Bitteres Leid ist in dieser Welt durch Hände entstanden: »Hände, die unschuldiges Blut vergießen« (Sprüche 6, 17).

Es ist das kaltblütige Töten, bei dem man das getötete Leben nicht einmal hasst, das vielleicht nur unbequem war. Müssen wir bei »unschuldig Blut« nicht an die Hunderttausende von Abtreibungen denken, die Jahr für Jahr bei uns vorgenommen werden? Gesundes, erwartungsvolles und begabtes Leben töten wir im Mutterleib. Sonst sind wir dagegen, dass unschuldiges und selbst schuldig Blut vergossen wird, sind gegen die Todesstrafe und gegen den Krieg. Warum nicht mit gleicher Heftigkeit gegen die Tötung unschuldigen Menschenlebens im Mutterleib, dessen wir uns

entledigen wie einer lästigen Infektion oder eines kariösen Zahnes?

Dagegen können Gottes Hände vergeben. Er tut es durch das Opfer seines Sohnes, dessen Hände am Kreuz hingen. Er ringt sich durch die innere Nacht hindurch zu einem seiner letzten Worte: »Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!« Die Hände Gottes sind am Ende immer der bergende Ort.

Das Symbol der Hände ist schließlich ein Zeichen für die Rolle der Christen in dieser Welt. Sie sollen dienen und helfen, die Hand reichen und versöhnen, einspringen und schützen, zupacken und zur Tat kommen. Wo das Herz fühlt und das Hirn denkt, da soll die Hand ausführen und verwirklichen, da soll sie Barmherzigkeit umsetzen und Ernst machen.

Vielfältig wird in zahlreichen Bibelstellen die Hand in die Botschaft der Heiligen Schrift einbezogen. Die Hand Gottes besitzt Macht und Kraft; wir bitten Gott mit Samuel: »Lass uns in die Hand des Herrn fallen« (2. Samuel 24, 14) und nicht in der Menschen Hand, denn »die Hand unseres Gottes ist zum Besten über allen, die ihn suchen« (Esra 8, 22); die Hände der Menschen werden gestärkt zum Guten; in die Hände legt Hiob seine Seele (13, 14); es steht alles in Gottes Händen, seine Hand hat uns gemacht, »deine rechte Hand hält mich« (Psalm 63, 9). »Wo ist jemand, der da lebt und den Tod nicht sähe, der seine Seele errette aus des Todes Hand?« (Psalm 89, 49).

Viele Stellen zeugen von der Wirksamkeit der Hand als dem Organ des Schaffens und des Segnens, der Stärke und des Tuns. Es fällt auf, dass Luther – ähnlich wie beim Herzen oder beim Auge – bei der Hand eine unendliche Sprachfülle entfaltet, z. B. wenn es bei Matthäus heißt:

»Wenn dich deine rechte Hand zum Abfall verführt, so hau sie ab« (5, 30) oder ein Kapitel weiter: »Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut« (6, 3). Auch das Böse und das Gute sind ähnlich verbunden: So »legten sie Hand an Jesus« (Matthäus 26, 50), auf den, der immer wieder die Hand auf die Menschen legte, sie segnete und heilte. Nicht geeignet zum Reich Gottes ist, »wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück« (Lukas 9, 62). Die Hände haben den Zweck, das Werk Gottes auszuführen: »Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände« (Psalm 90, 17). Aber viele haben Hände und bleiben untätig: »Sie haben Hände und greifen nicht« (Psalm 115, 7). Dabei sind nichteinmal die Tat und die Tätigkeit das Entscheidende, sondern wiederum die Beseeltheit: »Ich trage meine Seele immer in meinen Händen« (Psalm 119, 109). Über allem ist Gottes Hand, von ihm ist unsere Hand geprägt: »Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet« (Jesaja 49, 16).

Der Zorn Gottes und sein Gericht sind nicht harmlos, denn »schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen« (Hebräer 10, 31). Unser sündiges Volk soll sich demütigen »unter die gewaltige Hand Gottes« (1. Petrus 5, 6). Die Aufnahme in die Gemeinde geschah durch Handauflegen, so wie die Heilungen Jesu, aber auch die der Jünger, mit dem Auflegen der Hände verbunden war.

Hände und Finger können Narrheit und Untugend ausdrücken: »Ein Narr schlägt die Finger ineinander und verzehrt sein eigenes Fleisch« (Prediger 4, 5) bzw. »Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugend; eure Lippen reden Falsches« (Jesaja 59, 3). Andererseits können sie die Wahrheit erkennen und dem Glauben dienen: »Jesus sprach zu Thomas: ›Reiche deinen Finger

her und siehe meine Hände, reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; sei nicht ungläubig, sondern gläubig!« (Johannes 20, 27). Auch das kleinste Organ wird eingebaut in das Heilswerk Gottes und in die höhere Erkenntnis seiner Wahrheit.

Hände können auch müde werden und die Kraft verlieren, selbst Gebetshände können sinken. Aber da ist noch Arbeit, und die Fürbitte darf nicht nachlassen. So heißt es im Hebräerbrief (12, 12): »Darum stärkt die müden Hände!«

Das ist Ermutigung des Glaubens, ist fröhliche Zuversicht. Hier kommt Hilfe von außen, wenn die innere Kraft nachläßt. Hier beweist sich Gemeinschaft und Jüngerschaft. Nachfolge isoliert nicht. Es gibt plötzlich viele Hände, die nicht das Ihrige suchen, sondern Mut zum Dienen und Beten haben. Da stärkt eine Hand die andere, damit Müdigkeit überwunden wird. Dies führt zum Ziel und in die große Hand Gottes zurück.

Beine und Füße

Unsere Füße? Wer macht sich schon Gedanken über die Füße! Sie sind einfach da. Sie taugen als Gehwerkzeuge, sie sind ein kaum beachtetes Mittel zur menschlichen Fortbewegung, eingezwängt in Leder, verschnürt und verpackt, im schwitzigen »Gefängnis« verurteilt zu den immer gleichen Bewegungen.

Leonardo da Vinci nannte den Fuß ein »Meisterwerk der Mechanik«. Wir sehen dagegen auf unsere Füße herab und beachten sie wenig. Allenfalls schätzen die Damen sie noch. Sie stecken sie zur Sommerzeit in goldfarbene Sanda-

letten, lackieren die Fußnägel und schmücken die Füße mit einem zarten Kettchen.

Unser Fuß ist tatsächlich ein Wunderwerk und arbeitet nach einem fantastisch ausgeklügelten Plan: Jeder noch so weich gefederte Schritt gibt einen Stoß auf die Ferse, die Sohle verteilt das Gewicht und bringt uns ins Gleichgewicht; mit Ballen und Zehen rollen wir ab und leiten damit die neue Vorwärtsbewegung ein. Das feinnervige Zusammenspiel von vielen Knochen, Bändern und Muskeln und die unermüdliche Arbeitsleistung garantieren uns unsere Standfestigkeit und unseren elastischen, federnden Gang.

Unser Fuß ist unser Standort. Schmerzen unsere Füße, wird uns das Gehen und Stehen zur Qual. Der federnde Gang wird zum Schleifen und Humpeln, unsere Leichtfüßigkeit ist dahin, wir möchten am liebsten hinfallen. Vorbei ist es mit der einzigartigen elastisch-beweglichen Körperhaltung, wenn unsere Füße nicht mehr mitmachen.

In früheren Kulturen war der kleine Fuß ein Zeichen zierlicher Weiblichkeit und für Männer um so reizvoller, je kleiner er war. Ein Füßchen im Satinschuh bereitete dem Galan der Rokokozeit helles Entzücken. Der Fuß hatte damals eine Art erotischer Ausstrahlung. Besonders die Chinesin musste unter diesem Kult leiden und sich unter Schmerzen die Füße einbinden lassen. So konnte sie sich nur mit einer gläsernen Puppigkeit bewegen, was sie offensichtlich für die damalige Zeit reizvoll und verfügbar machte. Kann man sich Menuetts, höfischen Reigen und Tändelei auf großen Füßen vorstellen? Auch heute mag die Mehrheit der Frauen lieber auf flinken, kleinen Füßen gehen. Sie bezahlen ihre weibliche Attraktivität in hochhackigen Schuhen oft mit Kopf- oder Rückenschmerzen.

Die FüÙe des Menschen hatten somit im Laufe der Geschichte eine zweifache Bedeutung: einmal waren sie Gebrauchsgegenstand und zum anderen Gegenstand der Verehrung.

Einem biblischen Betrachter wird auffallen, dass die FüÙe in der Heiligen Schrift nicht unerwähnt bleiben, auch die Beine nicht: Sie sollen das Evangelium verbreiten. Bei Hesekiel steht, »dass diese Gebeine wieder lebendig werden« (37, 3), während Daniel berichtet, »dass ihm die Beine zitterten« (5, 6). Gott aber will uns »Beine machen«, das Evangelium in die Welt hinauszutragen: »So stehet nun an den Beinen gestiefelt, bereit, einzutreten für das Evangelium des Friedens« (Epheser 6, 15).

Weit mehr gilt dies für die FüÙe: »Denn ich setze meinen Fuß auf seine Bahn« (Hiob 23, 11). Zuvor aber respektierten die Gläubigen Gottes Allmacht, denn »die Erde ist der Schemel seiner FüÙe« (Matthäus 5, 35) und »er wird behüten die FüÙe seiner Heiligen« (1. Samuel 2, 9). Wir müssen sehen, dass unsere FüÙe nicht fehlgehen. Und wenn wir uns verstricken, »wird er meinen Fuß aus dem Netze ziehen« (Psalm 25, 15); er stellt »meine FüÙe auf weiten Raum« (31, 9), ja, »ich harrete des Herrn und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien. Er zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm und stellte meine FüÙe auf einen Fels, dass ich sicher treten kann« (Psalm 40, 2-3). »Er lässt unsere FüÙe nicht gleiten« (66, 9), wir dagegen können leicht straucheln oder an einen Stein stoÙen.

Aber wir können unseren Fuß auch umkehren zu seinem Zeugnis (Psalm 119, 59). Bei Jesaja findet sich das Loblied: »Wie lieblich sind auf den Bergen die FüÙe der Boten, die da Frieden verkündigen« (52, 7), und auch bei Lukas

wird gebeten: »Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens« (1, 79).

Die Füße Jesu, der segnend, heilend und lehrend durch das Land zog, sind Symbol oder Gegenstand der Verehrung. Menschen fallen ihm zu Füßen, Kranke werden vor seine Füße getragen. Denken wir an Maria Magdalena, die hingebungsvoll und mit einer liebevollen Geste dem Herrn die Füße wäscht und mit ihren Haaren trocknet (Lukas 7, 38). Sie salbt Jesu Füße in einer Haltung unendlicher Demut, Liebe und Verehrung. Es ist nicht die Geste der Sklaven, die sich zu allen Zeiten vor ihren Herren erniedrigen mussten, sich ihnen flehend und scheinbar demütig zu Füßen warfen. Bei Maria Magdalena zeigte sich Herzenshingabe und Dank dem Sohn Gottes gegenüber, nicht kleingemünzte Erniedrigung.

»Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen« (Lukas 10, 39), und Jesus selbst wusch seinen Jüngern die Füße (Johannes 13, 5-14). Er gab ihnen auf: »So sollt ihr euch die Füße waschen.« Von ihm ist gesagt, dass Gott »ihm alles unter seine Füße getan« hat (1. Korinther 15, 27). So werden die Füße, die den Boden berühren, zugleich zum Organ der Demut. Das gleiche geschieht, wenn wir auf die Knie fallen: »Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden« (Epheser 3, 14-15). Und so wird eines Tages im Reiche Gottes die Demut mit der Erhöhung zusammenfallen, das Beugen und das Bekennen. »Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören!« (Jesaja 45, 23).

Im technischen Zeitalter wirft sich niemand mehr in den Staub, um Gnade und Erhörung zu erringen. Aber würde uns nicht manchmal eine demütige Haltung und eine liebende Hingabe gut tun? Heute will jeder fest auf den

Füßen stehen, oft auf großem Fuß leben, meilenweit gehen und über die Verhältnisse leben. Und unsere Füße müssen uns tragen, sie sind uns verpflichtet. Wunde und schmerzende Füße sind allenfalls etwas für das Alter. Aber unsere Füße gehören uns nicht im Sinne von mechanischem Zubehör, und wir haben sie nicht unter Vertrag. Sie können versagen und wund werden, sie können erkranken und den Dienst verwehren. Dann ist der Mensch plötzlich weniger wert, kann nur noch die Hälfte ausrichten, und es mag sein, dass er am Wegesrand zurückbleibt und nicht mehr geschäftstüchtig ist.

Es gibt Berufe und Belange, die sind von gesunden Beinen und Füßen abhängig. Auch gesellschaftliches Prestige verknüpft sich oftmals damit. Läuft das Gehwerk nicht mehr wie verlangt, sind wir schnell uninteressant geworden.

Der Fuß des Menschen bedarf der Führung. Er kann einen guten und einsichtigen, aber auch einen bösen Weg gehen. Unsere Füße können ein Heiligtum betreten, aber ebenso die Sünde suchen. Sie tragen uns hier- und dorthin, vorwärts und zurück. Manch ein dunkler Weg endet im Verbrechen. Wenn unsere Schritte nicht durch ein verantwortliches Denken geführt werden, kann es geschehen, was in den Sprüchen nachzulesen ist: »Ihre Füße laufen zum Bösen und eilen, Blut zu vergießen« (1, 16) oder »zum Tod hinab ... « (5, 5).

Die Füße des Menschen kommen in der Bibel häufig im Zusammenhang mit Schwäche, Ratlosigkeit und Verführbarkeit vor: »Die Hoffnung auf einen Treulosen ist wie ein faulender Zahn und ein gleitender Fuß« (Sprüche 25, 19). Der Fuß des Menschen bedarf eines festen Weges und eines stabilen Untergrundes, sonst geht er in die Irre. Deshalb

betet der Psalmist: »Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege« (119, 105).

In der Symbolik des menschlichen Körpers sind somit die geringsten und nicht immer geachteten Gliedmaßen nicht die unwichtigsten. Sie werden gebraucht und benutzt, sie sind unverzichtbar und wertvoll.

Seele und Geist

Seele und Geist sind es, die den Leib erfüllen und die sich nach Gott sehnen: »Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott« (Psalm 42, 2-3). Wenn der Leib stirbt, wird die Seele von ihm gefordert: »Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?« (Lukas 12, 20). In der Bibel wird der Seele besondere Bedeutung zugemessen. Erhöhte Verantwortung wird ihr zuteil. Aber sie kann auch in Anfechtung geraten, verletzt werden, zerbrechen und zu Tode betrübt sein. In dieser Tiefe gilt Gottes Wort und die Verheißung: »Du wirst meine Seele nicht dem Tode überlassen. Du tust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle« (Psalm 16, 10-11) und: »Du gibst meiner Seele große Kraft« (Psalm 138, 3).

Mit Geist ist nicht der menschliche Intellekt gemeint, sondern letzten Endes der göttliche Geist: »In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott« (Psalm 31, 6). Von ihm leben, weben und sind wir. Sein Geist kommt als Heiliger Geist auf die Christen nieder. Hesekiel nimmt dies als Verheißung vorweg: »Ich

will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun« (36,27). Geist ist nicht Verstand oder Vernunft, sondern ist Erfüllung und Vollendung. Er ist nicht abgespalten vom Körper zu verstehen, sondern alles ist eine Einheit, die Gott gehört und auf die Zukunft Jesu Christi hin geordnet ist: »... und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus« (1. Thessalonicher 5, 23).

Die Anthropologie der Bibel ist eine psychosomatische Einheit und richtiger eine Trinität von Leib, Seele und Geist, die mit der göttlichen Trinität in einer schöpfungsgemäßen und erlösungsbestimmten Einheit zu begreifen ist. In ihr spiegelt sich die Ebenbildlichkeit, in ihr vollendet sich im Glauben das Schöpfungswerk, wie es im elften Kapitel des Hebräerbriefes heißt: »Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen. Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist, dass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist«, auch der Mensch, aus Lehm geformt, in den Gott seinen Atem gehaucht hat, und dessen Organe »kunstvoll und fein« bereitet sind. Sie alle gemeinsam und der Mensch als Ganzes sollen ein Instrument zum Lobpreis des Schöpfers sein.

Ein altes indisches Wort umfasst den Aufbau der Schöpfung wie folgt: »Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen.« Ihm möchte er in Wort und Antwort begegnen und sich einen Partner schaffen. Dazu stattet er ihn mit unzähligen Organen des Wahrnehmens und Handelns, Fühlens und Denkens aus,

die alle ein Gleichnis seines ganzheitlichen Wirkens sein sollen. Gott stellt den Menschen auf die Füße und lässt ihn sein Haupt erheben, ihn anzuschauen und zu erkennen, auf dass er erlöst und versöhnt werde durch seinen Sohn Jesus Christus.

Von Gerhard Naujokat sind außerdem folgende Titel erschienen:

Junge Menschen – erste Liebe

Begegnung der Gefühle

Schön und schwer zugleich: die erste große Liebe ... Wegweisung, Hilfe und Ratschläge für junge Christen! Damit auch die erste Liebe Bestand hat! (Koproduktion Hänssler/Weißes Kreuz)

Pb., 100 S., Nr. 392.368, ISBN 3-7751-2368-7

Chancen in der Ehekrise

Hilfe bei sexuellen Konflikten

Was tun, wenn unterschiedliche Bedürfnisse wie eine Mauer zwischen den Partnern stehen? Seelsorgerlich kompetent gibt der Autor Hilfestellung. Mit zahlreichen Fallbeispielen. (Koproduktion Hänssler/Weißes Kreuz)

Pb., 150 S., Nr. 392.597, ISBN 3-7751-2597-3

Ehe-Alltag

Lieben · Streiten · Schweigen

Viel zu schnell zieht der Ehealltag ein ... und schon werden kleine Bagatel-
len zu ernsthaften Problemen. Tipps, wie Sie solche Probleme rechtzeitig erkennen und dagegen ansteuern können! (Weißes Kreuz)

Pb., 144 S., Nr. 865.079, ISBN 3-87893-079-8

Erhältlich in Ihrer
Buchhandlung

oder direkt bei:

Hänssler-Verlag

Postfach 12 20

D-73762 Neuhausen

Weißes Kreuz

Weißes Kreuz Str. 1-4

D-34292 Ahnatal/Kassel

Gerhard Naujokat bringt Sie zum Staunen: Einfühlsam und erfurchtsvoll betrachtet er jedes einzelne Organ als Teil des menschlichen Körpers in seinem biblischen Zusammenhang. Er macht bewusst, wie wunderbar Gott unseren Körper und uns als Ganzheit geschaffen und gestaltet hat. Dabei zeigt er auch Schwachstellen des menschlichen Wesens auf und macht nachdenklich ohne zu verletzen.

»Das vorliegende Büchlein ist spannender als viele andere Schriften, die ich kenne, dazu von sprachlicher Eleganz und inhaltlich tiefgründiger Aussage. Andächtig staunt man beim Lesen, wie reichhaltig der biblische Schatz selbst in scheinbar nebensächlichen Bereichen anzutreffen ist.«

Hans-Joachim Heil



ISBN 3-7751-9147-X